

Missa.

Wie seltsam geht es doch mit dem Wandel der Zeiten, Sitten und Gebräuche! Worte und Handlungen, Symbole und juristische Erfassformen können sich im Laufe der Jahrhunderte auf einen bestimmten Sinn festlegen, der ihnen an sich gar wenig zukommt, können sich einbürgern, wenngleich sie wenig Daseinsberechtigung haben, können untergehen, wo sie besser und schöner erhalten blieben. Und wenn dann eine spätere Zeit Verlorenes wiederfinden oder Eingebürgertes ersetzen möchte, dann kann es geschehen, daß Unverständnis Dunkel ausbreitet und Dämme aufschüttet.

Das Leben weiß uns ja alle Tage hiervon zu erzählen; an dieser Stelle wollen wir nur einigen seiner Berichte lauschen, die über die Feier der heiligen Messe gehen. Sie bieten zugleich manche Anregung zur besseren Pflege liturgischen Dienstes.

Schon das Wort „Messe“ hat uns einiges zu sagen. Es findet sich in allen europäischen Sprachen und ist für uns alle so eindeutig, wie es nur etwas geben kann. Und doch ist es einer bloßen Außerlichkeit entnommen, dem Entlassungswort *Ite, missa est*¹ nämlich, das mit dem Wesen der Sache nichts zu tun hat. Aber die Jahrhunderte haben kein anderes Wort zu prägen gewußt, und auch unsere sprachschöpferische Zeit findet keins.

Zum Wesen der Messe gehört nun, daß sie kirchlich-liturgischer Gemeinschaftsgottesdienst sei, bei dem das Opfer des Neuen Bundes Gott dargebracht wird. Eine nicht-liturgische Messe gibt es nicht; aber im Laufe des Mittelalters wurde, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Klostergewohnheiten und Stipendiansitten, der Begriff der kirchlichen Gemeinschaft so abstrakt-rechtlich gefaßt, daß der bloße Meßdiener zu einem Vertreter der kirchlichen Gemeinschaft werden konnte, und die sog. Privatmessen wurden so häufig, um nicht zu sagen die Regel, daß wir unter dem Wort Messe nunmehr fast ausschließlich eben die Privatmesse eines Priesters ohne Beisein oder doch wenigstens ohne aktive Beteiligung einer kirchlichen Gemeinschaft zu verstehen gewohnt sind. Wir haben daher auch für die andern Arten der Meßfeier neue Bezeichnungen gewonnen: Hochamt, Singmesse usw.

Nun wird heute der Begriff der Gemeinschaft wieder konkret, er bekommt wieder Leben und Blut und möchte es auch wieder bei der Meßfeier erhalten, indem die Wechselgebete, die in der Liturgie trotz des Wandels der Zeiten als juristische Formen beibehalten wurden, wieder ihren ursprünglichen Sinn und ihre einst gewollte Verwendung finden. Und so suchen wir denn nach einem neuen Wort, das einem jeden gleich sagt, was wir meinen. Es ist noch nicht geprägt; denn die bis heute vorliegenden haben ihre offensichtlichen Mängel. „Quickbornmesse“ mag eine Ursprungsbezeichnung sein, gibt aber weder Sache noch Sinn noch Verwendungskreis wieder; „Guardinimesse“ teilt dasselbe Geschick und ist zudem Wort für eine an die Liturgie der Messe eng sich anlehrende „Meßandacht“, nicht aber die eigentliche Messe; „Gemeinschaftsmesse“ und „Liturgische Messe“ bieten an sich Tautologien, die freilich heute doch ihren Sinn haben; „Chormesse“ erinnert zu stark an die Konventmesse

¹ „Geht, ihr seid entlassen“. Missa ist eine spätlateinische Form für *missio* = Entlassung.

einer Abtei; „Missa recitata“ oder „Missa dialogata“ sind fremdsprachliche und zu umständliche Worte. Was wir brauchen, ist eine dem Wort „Singmesse“ entsprechende Bezeichnung für die nur gebetete Messe, wobei freilich das Moment der aktiven Gemeinschaft, das bei der Singmesse durch die tatsächlichen Verhältnisse von selbst gegeben ist, irgendwie hervorgehoben werden müßte, da es in einer Bezeichnung wie „Betmesse“ nicht vorliegt. „Quickbornmesse“, „Guardinimesse“, „Chormesse“, „Missa“¹ bleiben dann ebensoviele verschiedene Arten der Feier, wie wir ja auch verschiedene Arten von Singmessen haben. Das Ringen um den Ausdruck ist mir ein Symbol für das Ringen um die Sache, um die bestgeeignete Neubelebung alter liturgischer Ideale der kirchlichen Gemeinschaft. Die Laienwelt war es, die durch immer seltenere Anteilnahme an der Messfeier das liturgische Ideal ganz verloren hatte; sie ist es nun auch, die den Weg wieder suchen muß zu den Quellen des religiösen Lebens.

Kommunion: Anteilnahme am Leben der Kirche überhaupt, Eingegliedertsein in den mystischen Leib des Herrn, Eingegliedertsein in die äußere hierarchische kirchliche Gemeinschaft, Anteilnahme darn aber auch im besondern am Tisch der kirchlichen Familie auf heiliger Opferstätte — so war es einst. Dann wurde auch die Kommunion zu einer bloßen „Andacht“, die als Tat zwar dreimal im Jahre und schließlich einmal im Jahre Pflicht war, als Form aber immer mehr rein subjektive Andacht wurde. Heute geht es uns wieder auf, was es eigentlich um das Wesen der Kommunion ist und sein muß, und daß ihre einzig reine und unter normalen Verhältnissen allein berechtigte Form die der Opferkommunion ist als Anteilnahme am Opfertisch der Kirche, als Gegengabe Gottes an uns opfernde Menschen². Wir wollen wieder ganz wahr und echt sein und alle künstlich-juristischen Beziehungen, die man zwischen der gewordenen „Andacht“ und dem Opfer der Messe herzustellen sich bemüht hat, durch den ursprünglichen Zusammenhang als unnütz beseitigen. Niemand anders ist uns darin der kräftigste Helfer als die Kirche selbst. Dann mag auch die Zeit wieder kommen, wo man nicht mehr „zur Kommunion geht“, sondern „zur Messe geht“, die dann als selbstverständlichen Bestandteil die Kommunion in sich schließt.

Die Kommunionentwicklung hat uns in den letzten Jahrzehnten ganz von selbst zu einer Neubelebung des alten und einzig ideal-liturgischen Messgedankens geführt, der eine Anteilnahme der Gläubigen an Wort und Handlung vorsieht. Einzig ideal-liturgisch? Nimmt das Tridenter Konzil nicht die Privatmessen in Schutz? Ja, es nimmt sie in Schutz gegen die Angriffe, als ob eine Messe ohne betwohnende Gemeinschaft der Gläubigen keine wirkliche und echte Messe wäre, und empfiehlt sie auch gar als eine zwar nicht vollendete Art der Messfeier, aber als eine solche, die unter gegebenen Verhältnissen als notwendig und gut sich erweist; aber es sagt nicht, daß es auch nur von ferne dem Ideal entspräche, wenn eine Messe im Rahmen einer Gläubigengemeinschaft gefeiert wird und dann Priester und Volk ihre getrennten Wege gehen.

Man hat das vielzitierte und auch in amtlichen kirchlichen Dokumenten vorgebrachte Wort Pius' X.: „Ihr sollt nicht in der Messe beten, ihr sollt die

¹ Missa. Für den gemeinsamen Gebrauch bearbeitet von Jos. Kramp S. J. (Regensburg 1924, Pustet).

² Vgl. Kramp, Eucharistie (Freiburg 1924, Herder), Kap. IV u. VI; Ders., Opfergedanke und Messliturgie, 3.—4. Aufl. (Regensburg 1923, Pustet).

Messe beten“, in seiner Echtheit bezweifelt: als ob damit die allenthalben niedergelegte kirchliche Forderung einer möglichst weitgehenden aktiven Anteilnahme der Gläubigen, wie sie z. B. für Deutschland in verschiedenen Diözesansynoden zum Ausdruck kommt, aus der Welt geschafft wäre! Darüber kann heute glücklicherweise nicht mehr gestritten werden, ob die Beteiligung der Gläubigen an Wort und Handlung der Messe kirchlich oder liturgisch sei, mag die Gewohnheit der letzten Jahrhunderte und die Gewohnheit eines vergangenen Menschenlebens auch manche Priester und Laien zu unverständlicher Zurückhaltung veranlassen; sondern nur darüber kann noch die Meinung geteilt werden, wie weit diese Anteilnahme im einzelnen gehen mag.

Sicher darf hierbei nicht ausschlaggebend sein, daß ein Priester dann seine liebgewordenen Gewohnheiten (oft recht stark persönlicher Art): das gewohnte Verweilen bei einzelnen Gebeten oder Handlungen der Messe oder das Hinwegeilen über sie, aufgeben muß; denn die Gemeinschaft hat das Vorrecht, und er liest die heilige Messe nicht allein für sich, sondern in erster Linie für seine Gläubigen. Es bedarf da nur einer geistigen Umstellung und die Andacht und persönliche Auferbauung kommen nicht nur zu ihrem Recht, sondern dürften auch viel mehr priesterlich, d. h. spendend und mitteilend, sich gestalten.

Einer darf in der Frage schließlich allein maßgebend sein: der Diözesanbischof, nach alter christlicher Auffassung der Hohenpriester für alle seine Gläubigen und der Vorsteher der liturgischen Gemeinde. Behält er sich das Recht vor, bestimmte Formen des Gottesdienstes zu gestatten oder abzulehnen, so gebührt ihm ehrfurchtsvoller Gehorsam, weil in seine Hände Christus der Herr alle gottesdienstliche Bestätigung gelegt hat; läßt er Freiheit, so mögen Priester und Gemeinde sich auf eine der verschiedenen Arten einigen.

Da gehen nun die Ansichten auseinander, nicht zuletzt in der mehr äußeren Frage der liturgischen Haltung.

Knien, sitzen, stehen? Der Liturgie sind alle drei geläufig. Für den eigentlichen Opferdienst fordert sie die stehende Haltung, die eben für uns Menschen gleichbedeutend ist mit Dienstbereitschaft, mitunter auch Freude bekundet. Einem hl. Chrysostomus ist die stehende Haltung um den Opferaltar etwas so Selbstverständliches, um nicht zu sagen mit dem Opferdienst Gegebenes, daß er aus dem Worte des Hebräerbriefes, Christus sitze zur Rechten des Vaters, den Schluß ziehen konnte: also betätigt er im Himmel keinen Opferdienst mehr. So spricht denn auch die Liturgie immerfort von den „Umstehenden“, und selbst die der neueren Zeit angehörenden „Allgemeinen Rubriken“, die gar sehr ins Einzelne gehen, kennen für die öffentliche Messe, in der die Gläubigen an der Opferhandlung irgendwelchen Anteil nehmen, keine andere Bestimmung. Leider ist hierzulande die stehende Haltung und damit auch ihre tiefe Symbolik für den Opferdienst so gut wie ganz außer Gebrauch gekommen: so sehr, daß manche sich daran stoßen wollen, wenn ein Einzelner oder eine Gemeinschaft bei der heiligen Messe steht; sie wissen nicht, wie eng und klein und einseitig sie sind.

Sitzen ist die Haltung der Ruhe und des geruhsamen Hinhorchens. Und weil die Lesung (Epistel) immer noch den Charakter einer stellvertretenden Predigt hat, so ist es sinnreich, während derselben zu sitzen, wie es auch von den liturgischen Aufstellungen für die Chormesse vorgesehen ist.

Knien ist die Haltung flehentlichen, insbesondere Vergebung suchenden Bittens — darum knien wir während des Stufengebetes und des Confiteor vor der Kommunion; sodann die Haltung der Anbetung — darum knien wir während der zum Zweck der Anbetung vorgenommenen Erhebung der heiligen Gestalten bei der Wandlung und nach der heiligen Kommunion; sodann die Haltung demütigen Empfangens — darum knien wir bei Erteilung des Segens am Schluß der Messe. Nur aus der einseitigen Pflege eucharistischer Anbetung konnte die kniende Haltung während der ganzen Messe erwachsen; und weil die Messe uns nicht gegeben zur Anbetung der Eucharistie, sondern zum Dienste an Gott Vater durch unsern eucharistischen Herrn, so wollen wir auch dem Symbol echt liturgischer Haltung wieder gerecht zu werden suchen. Es mag anfangs ungewohnt sein, für uns selbst und für andere, aber die rechte Erfassung tiefer Symbole wird auch hier andere Gewohnheiten, die sachlich mehr berechtigt sind, wieder aufleben lassen.

Zu derartigen Gewohnheiten gehört auch das tiefe Sichverneigen und an die Brust Schlagen während der Wandlung. An sich ist nichts unliturgischer als dies. Der Priester erhebt ja die heiligen Gestalten doch zu keinem andern Zweck, als daß die Gläubigen sie anbetend anschauen sollen; diese aber scheinen mitunter, eben durch Verneigen selbst des ganzen Oberkörpers, gerade diesem Anschauen aus dem Wege gehen zu wollen. Papst Pius X. suchte auf die sonst erfolgreichste Art dieser abwegigen Gewohnheit ein Ende zu machen, indem er auf den Anblick der erhobenen Gestalten, verbunden mit den Begrüßungsworten „Mein Herr und mein Gott“, einen Ablass verlieh; aber viele Gläubige scheinen es immer noch besser zu wissen, was bei der Wandlung angebracht ist, als selbst der Papst. Auch mit dem vielverbreiteten Gebet zur Wandlung: „O Jesus, sei mir gnädig . . .“, kann ich mich nicht befreunden, denn die Anbetung soll hier eine freudige Begrüßung unserer himmlischen Opfergabe sein, nicht eine reumütige Bitte um Verzeihung. Man kann daher nichts Besseres im Sinne der Liturgie tun, als aufrecht kniend den vom Priester erhobenen eucharistischen Herrn zu begrüßen.

Nun zur Beteiligung der Gläubigen an Wort und Handlung. Der Kanon der Messe von den Gebeten nach dem Sanctus bis zum Amen vor dem Paternoster wird zum mindesten seit dem frühesten Mittelalter still gebetet. Was dazu geführt hat, ist geschichtlich nicht mehr festzustellen; aus der immer wieder erzählten Legende von der Engelstrafe für Hirten, die Kanonworte oder gar Wandlungsworte als Kraftausdrücke gebrauchten, dürfte hervorgehen, daß es die Ehrfurcht vor dem Geheimnis war, die zu stillem Gebet veranlaßte. Der Tradition der Jahrhunderte zufolge hat die Kirche vor kurzem ein lautes Mitbeten des Kanons in der lateinischen Sprache untersagt; und es dürfte auch dem Geiste dieser Bestimmung allein entsprechen, wenn ein lautes Beten in der Landessprache unterbleibt; ja dem Geiste der Liturgie dürfte für diesen Teil der Messe ein vollkommenes Schweigen am besten gerecht werden, das auch nicht durch Gesang oder Spiel unterbrochen wird — nicht zu reden von Liedern, die wohl in eine christliche Andacht passen, aber nicht in den Rahmen der Meßhandlung, und mögen es noch so schöne Marienlieder sein. Das soll natürlich nicht heißen, die Gläubigen sollten am besten überhaupt nicht beten zu dieser Zeit, sondern sie möchten die wirklichen Kanongebete für sich

mitbeten, soweit nicht besondere Umstände es geraten erscheinen lassen, eine Umschreibung derselben zu gebrauchen. Sicherlich kommt es auf den Sinn der Kanongebete an, denn sonst haben wir wieder eine Andacht, und wäre es auch eine Kommunionandacht, und nicht den Opferdienst des Neuen Bundes.

In der alten Christenheit gab es eine Beteiligung am Opferdienst durch die Lat, wie sie schöner, liturgischer und symbolhaltiger nicht gedacht werden kann. Ich denke dabei an das, was man später Opfergang genannt, und was in einer andern Form sich auch als Opfergang bis in unsere Zeit erhalten hat. Es war für die alten Christen eine Selbstverständlichkeit, daß jeder zu den Opfergaben des Altars beisteuerte, Brot und Wein. Ob es nun in der Form geschah, daß die einzelnen mit ihren Gaben zum Bischof an den Altar herantreten, oder in jener andern, wie sie noch in der ältesten uns erhaltenen römischen Messordnung aus dem 8. Jahrhundert vorliegt, daß Bischof und Priester in der Kirche herumgehen und die Gaben einsammeln, die Sache blieb immer die gleiche. Aus den Gaben des Volkes wählt der Bischof aus für die Wandlung und Kommunion, das übrige wird als Gabe an die Armen Christi nach dem Gottesdienst verteilt. Erst als im 9. Jahrhundert die Gewohnheit sich durchsetzte, für die Wandlung nur ungesäuertes Brot zu nehmen, konnten die Gläubigen nicht mehr von ihrem häuslichen Brote für die Opferfeier beitragen, und so blieb es denn bei den andern Gaben, wie sie schon seit langem zugleich mit den Opfergaben bei dieser Gelegenheit gespendet wurden. Als später die Naturalienwirtschaft in die Geldwirtschaft sich wandelte, gab man statt der Gaben Geldspenden.

Dreierlei Überreste sind bis heute geblieben: das als Unterhalt für den Priester gemeinte Messstipendium für eine in bestimmter Meinung des Sponsors zu lesende Messe; sodann der Opfergang, wie er bei Totenmessen, insbesondere Begräbnismessen sich noch weithin durch unsere Lande erhalten hat; schließlich die Kollekte, die eben mit dem Offertorium verbunden ist.

Der Opfergang, den die Neubelebung echt liturgischen Gottesdienstes mit sich gebracht, ist der Messe keineswegs wesentlich; denn die Gaben, die der Priester beim Offertorium darbringt, bringt er als die Gaben der um den Altar versammelten Gläubigen dar, auch wenn sie nicht unmittelbar vorher von ihnen gespendet worden sind. Aber sie sind es und gelten auch als solche in der Liturgie. Ohne Zweifel aber bringt ein Opfergang den Symbolcharakter der Gaben anschaulicher zum Ausdruck und ruft ihn auch jedem Gläubigen recht eindringlich zu: es sind deine und aller Anwesenden Gaben, die dem Herrn dargebracht werden sollen als Zeichen der Huldigung und Ehrfurcht; es ist in der Gabe dein eigenes Ich, das sich opfert und das durch die Wandlung in Christus aufgenommen und in ihm und durch ihn dem Vater angeboten werden soll. Das mag durch eine Geldspende genügend gekennzeichnet und ausgedrückt sein: aber warum bleiben wir bei einem rechtlich wohl gültigen Vertreter stehen, wenn wir zur Sache selbst greifen können! Christus hat das eucharistische Opfer in Brot und Wein eingesetzt, hat diese Gaben, die die Gaben des christlichen Volkes sein sollen, zu Ausgangsgaben seines Opfers gemacht; Christus selbst hat uns die reiche, gerade mit den von ihm gewollten Opfergaben verbundene und jedem leicht verständliche Symbolik geschenkt; warum suchen wir nach Ersatz, wenn wir ohne Beeinträchtigung irgendwelcher religiöser Werte bei der Sache selbst bleiben können!

Aber — die liturgischen Anweisungen für den Priester und der bloße Gedanke an die Massenbewegung in unsern Riesenkirchen und schließlich die Hygiene, daß ich bei der Kommunion eine Hostie erhalte, die vorher ein anderer einen Augenblick berührt!

Das letztere Bedenken richtet sich selbst, denn Reinlichkeit ist eine Pflicht der Nächstenliebe, und das Zeitalter der Bazillen hat in manchen Gemütern Besorgnisse erregt, aus denen heraus sie am besten überhaupt keine Speise mehr zu sich nähmen; wenn alle Speisen so wenig durch Menschenhände gingen wie diese in Frage stehenden Hostien, dann wäre die Furcht vor dem Bazillus und vor Unappetitlichkeit unserer Erde wohl fremd.

Die liturgischen Anweisungen aber für den Priester sagen für den Fall nichts aus, da sie erst festgelegt wurden, als ein solcher Opfergang längst ausgestorben war; er ist also sicher nicht, wie man sagt, *contra rubricas*, sondern höchstens *praeter rubricas*, und es steht ihm auch in der Form, daß die Gläubigen an den Altar herantreten, nichts im Wege, solange der Bischof ihn gutheißt oder geschehen läßt.

Das Bedenken aus den großen Kirchen unserer Großstädte aber kann so lange nicht von Bedeutung sein, als wir der Frage nicht unmittelbar ins Auge schauen müssen; und von jener Stunde dürften wir noch um einiges entfernt sein. Die Zeit wird da Möglichkeiten und Wirklichkeiten zeigen, an die wir heute noch nicht zu denken brauchen. Sicher darf uns die Schwierigkeit, den Opfergang in seiner heute üblichen Form auf eine nach Tausenden zählende Gläubigenschar zu übertragen, nicht abhalten, ihn zunächst in reiner Form zu betätigen; denn was wird aus Idealen, die gleich als Abschwächungen und Kompromisse in die Welt treten! Man darf ja auch die Gegenfrage stellen, ob nicht die Zeit der Riesenkirchen schon ihrem Ende zuneigt; denn ungezählte Gläubige weilen heute schon lieber in einem kleinen, heimeligen Gotteshaus, so wie die alte Christenheit sie durchweg hatte.

Noch ist die Schar derer, die die Messe in ihrer echt liturgischen Gestalt gefeiert wissen möchten, nicht zu groß, wenn sie auch täglich zunimmt an Zahl. Und gerade daraus hat man den Vorwurf erheben zu müssen geglaubt, es handle sich um Absonderung und ungesunde Eigenbrödelei.

Nichts ist unberechtigter als dies. Es liegt hier vielmehr wieder nur die Tragik aller Geradheit und Echtheit vor, die juristische Formen und Vertretungen in den Bereich zurückbannen möchte, der allein notwendig erscheint, und sie dort nicht haben möchte, wo natürlicher die Sache selbst und nicht ihr Ersatz auftritt; und diese Tragik liegt darin, daß die Sache um einen Ausweis ihrer Berechtigung angegangen wird, weil man so an den Ersatz gewöhnt ist, daß man ihn nicht mehr als Ersatz kennt und empfindet.

Einen Sauerteig möchten wir bilden, der seine Wirksamkeit langsam, aber sicher ausbreitet; einen Anfang möchten wir machen, der zum Allgemeingut führen soll. Und weil der Weg in die Zukunft immer über die Jugend geht — Gott sei Dank, daß auch viele von den „Alten“ sehr jung sich erhalten haben —, und weil die Jugend unserer Tage aus ihrem Sinn für Echtes und Ganzes gleich herausgefühlt hat, daß hier eine geistesverwandte Sprache erklingt, so darf man nicht den Vorwurf der Absonderung erheben, will man gerecht bleiben. Oder macht jemand einem Chordirigenten einen Vorwurf, wenn er mit einzelnen Sängern allein übt, ehe der Chor als Gesamtheit auftritt? oder einem Pfarrer, wenn er ein

neues Lied zuerst mit der Jugend übt, ehe er die Gemeinde anleitet? Oder wird die Jugend dieser Pfarrei deshalb an gerechter Selbsteinschätzung einbüßen, weil in ihr der beste Boden und der beste Weg gefunden wird? Niemand empfindet Lobesberäucherung unangenehmer als die wahre und echte Jugend; aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und sie macht frei und demütig und verantwortungsbewußt.

Warum soll es nicht durchführbar sein, auch in den großen Kirchen unserer Städte statt der verschiedenen Andachten während der Messe die Messe selbst singen oder beten zu lassen! Was wir heute fast überall hören, ist eine meist rein äußerlich an die Messe angeschlossene Andacht zu Ehren der Gottesmutter, des Altarssakramentes, für die Verstorbenen usw., eine Andacht, die mit Auslassung einiger Sätze ebensogut am Nachmittag verrichtet werden könnte und den Gläubigen vom Opfer des Neuen Bundes so gut wie nichts mitteilt. Und die schönen deutschen Singmessen, die sich so harmonisch an den Gang der Messe anschließen, sind mancherorts längst verwandelt worden in eine Liederandacht ohne Einheit und noch mehr ohne Messgedanken.

Geben wir uns keiner Täuschung hin. Es bedarf eigentlich keiner besondern Begründung mehr, wenn so viele Katholiken weder theoretisch noch praktisch Inhalt und Wert des Opfers von einer Andacht unterscheiden können und nun auch der Messe fernbleiben, wie sie schon seit langem den christlichen Andachten ferngeblieben sind. An der andachtsmäßigen Art der Messfeier ist es nicht zuletzt gelegen. Lassen wir wieder eigentliche Messgesänge erklingen, lassen wir die Messgebete vorbeten oder als Wechselgebete zwischen Vorbeter und Gemeinde verrichten, lassen wir Priester und Volk wieder harmonisch zusammen das Opfer des Neuen Bundes feiern, dann ist eine der tiefsten Quellen des Übels beseitigt und ungeahnte Reichtümer christlichen Lebens sind erschlossen für die Großen und die Kleinen, die Alten und die Jungen, die Gebildeten und das Volk.

Wer im Ernst behauptet, die liturgischen Bestrebungen unserer Tage und insbesondere einzelne Übungen, wie der Opfergang, seien „gemacht“ worden und nicht aus den Menschen selbst erwachsen, der dürfte sowohl den Geist der Liturgie mit seinem Drang nach symbolischer Auswirkung als auch den neuen Menschen unserer Zeit mißkennen. Das gleiche gilt von denen, die da meinen, eine solche „religiöse Mode“ werde bald überholt sein oder habe schon ihren Höhepunkt überschritten. Wer die Kirche liebt, muß ihre Liturgie lieben: dieses „muß“ im Sinne einer Pflicht, viel mehr aber noch einer innern frohbewegten Nötigung. Und wer die Liturgie liebt, der kann nicht anders als den tatkräftigen Wunsch hegen, sie möge aus dem Erstarrungszustand, in den Unverstand und Nachlässigkeit weiter Kreise sie haben versinken lassen, wieder zu reinem und echtem Leben erwachen.

Die Liturgie ist aus dem wahren religiösen Leben der Kirche hervorgegangen und erneuert sich selbst, sooft die Menschen sich auf dieser Erde erneuern; sie selbst aber ist ewig in dem gleichen Sinne, wie auch die Kirche ewig ist.

Die Liturgie ist Kunst, kirchliche Kunst, Gemeinschaftskunst. Als solche aber erfordert sie Zucht und Harmonie, Übung und Ordnung; und ohne all dieses wirkt sie abstoßend und unnatürlich. Möchten alle Freunde liturgischer Betätigung von diesem Geiste kirchlicher Gemeinschaftskunst durchdrungen sein! Es wäre ihre beste Apologie und der kürzeste Weg zur Verwirklichung liturgischer Ideale als Allgemeingut der Gläubigen.

Joseph Kramp S. J.